



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Evangelisches Familienbild im Wandel – Referat beim Forum Familie auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag

1. Die Situation

Wenn ich heute über das Thema „Evangelisches Familienbild im Wandel“ spreche, dann tue ich das in einer Situation, in der vieles in Bewegung geraten ist. Vor zwei Jahren gab es eine heftige Diskussion nicht nur innerhalb der innerkirchlichen Öffentlichkeit, sondern in der Öffentlichkeit als ganzer über genau diese Frage.



Für scharfe Kontroversen sorgte die EKD-Orientierungshilfe „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken.“

Die Reaktionen waren heftig. Von „EKD nimmt die Bibel nicht mehr ernst“ (kath. Bischof v. Regensburg, Voderholzer) über „Kniefall vor dem Zeitgeist“ (idea spektrum) bis hin zu „revolutionärem Kurswechsel“ und „mutigem Schritt“ (SZ, Drobinski).

Inzwischen sieht die Diskussionslage schon anders aus:

Evangelisch: Ehe als Leitbild klargestellt, aber ohne Abwertung

Katholisch: Bischofssynode stellt sich dem Graben zwischen katholischer Lehre und Verwurzelung im Leben der Gläubigen – mutige Veröffentlichung der Umfrageergebnisse.

Gemeinsame Frage: Wie können die christlichen Grundorientierungen heute gelebt werden anstatt nur als Norm hochgehalten zu werden?

2. Familie im Wandel der Gesellschaft

Familie erfährt als Lebensgemeinschaft im Wertesystem der Bürger gerade eine enorme Aufwertung.

Das Leben der Werte ist das Problem.

Familie heute unter den Bedingungen der Individualisierung: Mobilität, Bildungsmobilität, Flexibilisierung von Arbeit, Freiheit zur Wahl der eigenen Lebensentwürfe. Gleichzeitig große Glückserwartungen.

„Während in der vorindustriellen Gesellschaft die Familie vorwiegend Notgemeinschaft war, durch einen Zwang zur Solidarität zusammengehalten, tritt zur Gegenwart hin immer deutlicher die Logik individueller Lebensentwürfe hervor. Die Familie wird eher zur Wahlgemeinschaft, zum Verbund von Einzelpersonen, die ihre je eigenen Interessen, Erfahrungen, Lebenspläne einbringen, auch je eigenen Kontrollen, Risiken, Zwängen ausgesetzt sind“ (Beck-Gernsheim, 134)

Die Vielfalt des Familienlebens hat erheblich zugenommen. Ein Drittel aller Kinder werden nichtehelich geboren, doppelt so viele wie vor zwanzig Jahren. Zwei Drittel (61%) der Nichtehe-lich-geborenen Kinder kommen in den Neuen Bundesländern zur Welt, ca. ein Drittel in den Alten (27%). Jede vierte Familie ist eine Ein-Eltern-Familie. Es ist zwar so, dass noch 72% der Familien Ehepaare mit Kindern sind (BMFSFJ 2012:22), dass aber Familien auf Ehebasis zunehmend Patchwork-Konstellationen sind. Familie ist in der Gegenwart eine Gemeinschaft auf Basis von Entscheidungen füreinander, und nicht mehr Schicksalsgemeinschaft. Das bedeutet: Familie zu leben braucht bewusste Arbeit an der gemeinsamen Identität, braucht Verlässlichkeit angesichts der vielfachen Friktionsgefahr, braucht finanzielle Absicherung im Fall der immer wahrscheinlicher werdenden Trennung.

Wie können wir heute mit unseren normativen Traditionen auf diese Situation reagieren?

3. Biblisch-ethische Maßstäbe

Gefahr

Ideologiefälligkeit des Naturrechts:

Beispiel aus der katholischen Moralphilosophie (Victor Cathrein: Die katholische Moral, Freiburg 1907, 413f):

„Gewiss sollen Mann und Frau alles möglichst nach gemeinsamer Übereinkunft in der Familie anordnen, aber was soll geschehen, wenn nun einmal Meinungsverschiedenheit vorhanden ist? Einer von den Ehegatten muss schließlich das Recht der Entscheidung haben. Welcher von beiden?“ Cathreins Antwort: der Mann. Nicht erst das Christentum ist zu dieser Auffassung gekommen. „Das Christentum hat in dieser Beziehung nur die Forderungen der Natur neu eingeschärft und tiefer begründet. Schon der fast allgemeine Gebrauch der Völker zeigt uns, dass der Mann der geborene Regent der Familie ist... Die Forderung absoluter Gleichberechtigung der Frau, auch innerhalb der Familie, wie sie heute von vielen, besonders von den Sozialisten erhoben wird, ist also sowohl vom Standpunkt der Offenbarung als dem der Vernunft mit aller Entschiedenheit abzulehnen.“

Ideologiefälligkeit biblischer Begründungen bei direkter Übertragung auf heute:

Eph. 5,22f: 21a Ordnet euch einander unter in der Furcht Christi. 22 Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn. b 23 Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Gemeinde ist, die er als seinen Leib erlöst hat. 24 Aber wie nun die Gemeinde sich Christus unterordnet, so sollen sich auch die Frauen ihren Männern unterordnen in allen Dingen. 25 Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch Christus die Gemeinde geliebt hat und hat sich selbst für sie dahingegeben, 26 um sie zu heiligen. ... b 28 So sollen

auch die Männer ihre Frauen lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, der liebt sich selbst.

Umgang mit der Bibel

Christliche Grundorientierungen sind gegründet in der Bibel als der Ur-Kunde, die Jesus Christus bezeugt. Was dieses Zeugnis für die Gestaltung unseres Zusammenlebens bedeutet, kann nicht anhand einzelner Bibelstellen festgemacht werden. Die konkreten Weisungen zur Ehe haben sich auch in den verschiedenen Entwicklungsstadien der Bibel weiterentwickelt. Im AT steht die Zeugung einer möglichst reichen Nachkommenschaft im Zentrum. Im Neuen Testament werden patriarchale Modelle vorausgesetzt, die wir heute aus guten biblischen Gründen nicht mehr übernehmen würden. Die romantische Liebesehe von heute jedenfalls wird nicht vorausgesetzt. Sie ist ein sehr modernes Phänomen.

Konkrete Handlungsnormen tragen also immer den Stempel ihrer Zeit. Es ist als auch im Hinblick auf die biblischen Aussagen zu Ehe und Familie unausweichlich, zu unterscheiden zwischen Gesichtspunkten, die zeitgebunden sind, und solchen, die zeitübergreifend Geltung beanspruchen können. Auch biblische Normen müssen plausibel gemacht werden können.

Nach dem Zeugnis der Evangelien nennt Jesus selbst zwei Hinweise darauf, was er als den Kern seiner Ethik ansieht: Die von Jesus gebrauchte Formel „Das ist das Gesetz und die Propheten“ findet sich nur an zwei Stellen im Neuen Testament: beim Doppelgebot der Liebe (Gott lieben und den Nächsten lieben – man kann es auch Dreifachgebot nennen, weil auch die Selbstliebe genannt ist) in Mt 22,37-40. Und bei der Goldenen Regel („Alles was ihr wollt dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch“) in Mt 7,12. Das hat klare Konsequenzen. Eine Ethik, die sich auf Jesus berufen will, muss menschnah sein. Sie muss sich in die Situation der Menschen hineinversetzen, die von den Dingen betroffen sind, über die geredet wird. Wenn wir über Patchworkfamilien, über Alleinerziehende, über homosexuelle Partnerschaften reden, dann können wir das gut biblisch nur im Lichte der Goldenen Regel tun. Es ist vielleicht kein Zufall, dass die Familienverbände, die die Familienfragen besonders nah an den betroffenen Menschen bedenken, fast einstimmig die Orientierungshilfe begrüßt haben.

Ethische Eckpunkte für das Leben in Ehe und Familie

- Die von Gott gegebene Würde des Menschen und die damit verbundene wechselseitige gleiche Achtung
- Die in der Rechtfertigung erfahrbare unbedingte Annahme und die damit verbundene wechselseitige Verbindlichkeit in der primären Lebensgemeinschaft.
- Die aus der von Gott erfahrenen Vergebung erwachsende eigene Kraft zur wechselseitigen Vergebung
- Das in der jüdisch-christlichen Tradition zentrale Plädoyer für den Schutz der Schwachen und das damit verbundene Dasein für den Anderen/die Andere in guten wie in bösen Tagen sowie die besondere Verantwortung für Kinder und Alte in ihrer Verletzlichkeit.

- Die Annahme der von Gott geschenkten Begabungen und Talente (1 Kor 12) und die damit verbundene Gestaltung des familiären Zusammenlebens jenseits biologischer oder gesellschaftlicher Rollenzuschreibungen

Ehe als Institution und Keimzelle der Familie

Die Ehe ist für mich Leitbild und bleibt Zukunftsmodell für das Zusammenleben in Partnerschaften. Der Begriff „Leitbild“ bedeutet aber nicht Abwertung anderer Formen des Zusammenlebens, sondern er setzt voraus, dass es auch andere legitime Formen des Zusammenlebens gibt, die sich im Hinblick auf die darin gelebten Grundorientierungen am Modell Ehe orientieren.

Für die Ehe als institutionelle Form zu werben, ist sinnvoll, weil wir unsere Formen für verbindliches Zusammenleben nicht jeden Tag neu erfinden können. Gleichzeitig muss klar sein, dass die Form kein Selbstzweck ist. Mit guten Gründen vertreten wir z.B. keine patriarchale Ehe als Leitbild, denn die damit verbundene Missachtung der Würde von Frauen widerspricht – wie wir in einer langen Lerngeschichte erkannt haben – zentralen biblischen Maßstäben. Die Form kann also nicht losgelöst von ihrer Gestaltung gesehen werden.

Eine wache Wahrnehmung heutiger Formen des Zusammenlebens und die daraus entwickelte lebensnahe Ethik heißt nicht unterschiedslose Anerkennung aller Lebensformen. Wer etwa die Lebensabschnittspartnerschaft zum Programm macht, kann nicht auf den Segen der Kirche hoffen.

Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften

Die Orientierung an Liebesgebot und Goldener Regel hat auch Konsequenzen für unsere Beurteilung der Homosexualität. Denn die Goldene Regel gibt mir als Leitfrage mit auf den Weg: Wie würde es mir selbst damit gehen, wenn ich als gleichgeschlechtlich Liebender gesagt bekäme: als Mensch nehme ich dich an, aber deine gelebten Gefühle der Liebe zu deinem Partner sind Sünde? Wie würde es mir selbst gehen, wenn meine Kirche, die mir wichtig ist, für die ich mich vielleicht engagiere, das als offizielle Position vertritt? Wer nachvollziehen will, warum wir in den Kirchen gegenwärtig unsere Position zur Homosexualität überdenken, muss diese zutiefst biblisch motivierte Grundlage dafür verstehen.

Nach dem irischen Referendum werden wir als Kirchen nun ganz besonders nach unserer Position dazu gefragt. Wir sollen diese Frage ohne Zeitdruck und in wechselseitigem Respekt miteinander diskutieren. Eine einheitliche Meinungsbildung gibt es noch nicht.

Mich haben – das habe ich dem SPIEGEL gesagt – nach der Entscheidung in Irland die Fernsehbilder von den Menschen berührt, die diese Entscheidung ausgelassen gefeiert haben, weil sie gleichgeschlechtlich Liebenden einen Weg eröffnet, ihre Liebe verbindlich zu leben. Man kann sich nur darüber freuen, wenn Menschen, die sich lieben, ihre Liebe auch verbindlich und verantwortlich leben. Das gilt für Mann und Frau. Das gilt aber auch für gleichgeschlechtlich Liebende. Ich wünsche mir für unsere Gesellschaft eine neue Kultur der Verbindlichkeit in unseren Beziehungen. Deswegen ist die Ehe für mich ein Zukunftsmodell, für das ich werbe. Dass es für gleichgeschlechtlich Liebende die Möglichkeit gibt, ihrem Willen zu einer lebenslang verbindlichen Partnerschaft eine auch rechtlich verbindliche Gestalt zu geben, begrüße ich ausdrücklich. Die Bedeutung der Ehe zwischen Mann und Frau wird dadurch aus meiner Sicht kein bisschen geschmälert. Im Gegenteil – sie wird noch einmal unterstrichen. Entscheidend ist die Stärkung der Verbindlichkeit unserer Lebensformen. Im Blick auf das Adoptionsrecht hat die EKD in der Vergangenheit darauf aufmerksam gemacht, dass bei Adoptionen nicht der Wunsch von Er-

wachsenen, sondern das Wohl der Kinder der entscheidende Gesichtspunkt sein muss. Was das genau bedeutet, darüber muss unter uns noch diskutiert werden.

4. Verbindlichkeit als Kern der ethischen Orientierungen für die Familie

In jedem Falle gilt: Das Wichtigste für das Zusammenleben in der Familie sind Beziehungen, in denen sich die Menschen fest aufeinander verlassen können. Das tut den Kindern gut. Aber das tut auch den Eltern in ihrer Partnerbeziehung gut. Und es ist das, was eine unbestrittene theologische Grundlage hat. So wie Gott zu uns hält so sind wir aufgerufen, zueinander zu halten. So wie wir Gottes Liebe erfahren dürfen, so sollen wir diese Liebe gegenüber unseren Mitmenschen ausstrahlen, ganz besonders gegenüber denen, die uns unmittelbar anvertraut sind.

Deswegen heißt es am Ende des Textes der Orientierungshilfe: **„Leitlinie einer evangelisch ausgerichteten Förderung von Familien, Ehen und Lebenspartnerschaften muss die konsequente Stärkung aller fürsorglichen Beziehungen sein.“**

5. Konsequenzen für den Umgang mit Ehe und Familie heute

Vier Ebenen: Individuell, Organisationen, Politisch-strukturell, Sozialkultur

Beispiele für Politik:

Bekämpfung der Familienarmut, Verbesserung der Kinderbetreuung, Förderung der Bildung von klein an zur Verbesserung der Chancengleichheit,

Die EKD-Synode unterstreicht daher mit ihrem Beschluss zur Familienpolitik von 2013 die sozial- und familienpolitischen Forderungen, die damit in Zusammenhang stehen:

- Vereinbarkeit von Erziehungs- und Pflegeaufgaben mit beruflichem Einsatz
- Stärkung von Maßnahmen gegen die „Teilzeitfalle“, Beseitigung von Aufstiegs- hemmnissen für Frauen, Beendigung der Entgelt Nachteile in „Frauen- und Sorgeberufen“
- Flexiblere Gestaltung der Biographien zwischen Bildung, Berufs-, Familien- und Pflegezeiten und entsprechende Anpassung des Steuer- und Sozialversicherungsrechts
- Qualitativer Ausbau der Tageseinrichtungen zu Bildungs- und Familienzentren
- Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Familien, Tageseinrichtungen und Schulen
- Stärkung der Quartiers- und Gemeinwesenentwicklung im Blick auf Familien, Kinder, ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen
- Förderung und Qualifizierung zivilgesellschaftlicher Initiativen und ehrenamtlichen Engagements.